

# Verbündet – Verfeindet – Verschwägert

Bayern und Österreich

Bearbeitet von  
Haus der Bayerischen Geschichte

1. Auflage 2012. Buch. 560 S. Hardcover  
ISBN 978 3 8062 2618 8  
Format (B x L): 20,5 x 29,7 cm

[Weitere Fachgebiete > Kunst, Architektur, Design > Kunstwissenschaft Allgemein > Kunstsammlung, Museen, Ausstellungen](#)

schnell und portofrei erhältlich bei

  
DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung [beck-shop.de](http://beck-shop.de) ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

Die Votivtafel gewährt einen detaillierten Einblick in eine spätmittelalterliche Burganlage.

## Burg und Ritter

### 29 Votivtafel des Bernhard von Seyboldsdorf

1499; Tempera/Holz, 82 x 65,6  
Stadtmuseum Schärding

Wer eine zeitgemäße Vorstellung von der baulichen Struktur und räumlichen Gestaltung einer mittelalterlichen Burg erhalten will, ist weitgehend auf die archäologischen Überreste und schriftlichen Dokumente wie Burginventare angewiesen. Eines der ganz seltenen bildlichen Zeugnisse des Mittelalters, die einen realitätsnahen Einblick in das Innere einer Burg geben, stellt die Votivtafel von 1499 dar. Sie zeigt – perspektivisch leicht verzerrt – den Innenbereich der im 18. und 19. Jahrhundert fast völlig zerstörten oberösterreichischen Burg Schärding am Inn mit Ringmauer, Torturm, Wohnbauten, Bergfried und Brunnen. Dem Bildtopos zeitgleicher Epitaphien verpflichtet, erinnern Bild und beigelegte Inschrifttafel sowie insbesondere das Fresko der Muttergottes-

figur an die Errettung der Tochter des Stifters Bernhard von Seyboldsdorf aus dem Burgbrunnen. Drei Personen auf einem Söller am linken Bildrand beobachten, wie ein Knecht des Stifters das „Fräulein“ aus dem Brunnen zieht. Der Brunnen samt zugehöriger Schöpfvorrichtung aus Drehrad, Flaschenzug und hölzernem Wassereimer befindet sich in einer offenen Brunnenstube in Ständerbautechnik mit Holzschwellenkranz und ziegelgedecktem Dach. Im Vordergrund des Bilds knien – durch Wappenschilder gekennzeichnet – der Stifter und seine Familie im Gebetsgestus im Angesicht eines Freskos der gekrönten Gottesmutter im Strahlenkranz, deren Fürbitte sie die wundersame Rettung ihres Kindes zuschrieben.

Die dargestellten Szenen spielen sich inmitten des Burghofs ab. Der Burgbering wird durch Ringmauer, Torturm und drei Wohnbauten außer- und innerhalb des Mauergürtels markiert. Die Ringmauer besitzt einen gedeckten und nach innen ausgekragten hölzernen Wehrgang, von dem aus Burgbewohner in den Innenhof blicken. Am rechten Bildrand verlässt gerade ein bewaffneter Burgknecht die Burg durch das geöffnete Tor des dreigeschossigen Torturms, dessen Walmdach mit Ziegeln gedeckt ist. Die offenbar verkleinert dargestellten Wohnbauten im Vorder- und Hintergrund zeigen zeitgenössische Architekturelemente wie Kreuzstockfenster, Zierzinnen, ziegelgedeckte Dachgauben und Walmdächer mit Dachknäufen. Das Innere der Burg wird von einem mächtigen, viergeschossigen Bergfried mit zinnengekrönter Plattform dominiert. Sein Portal mit einem vorgelagerten überdachten Holzkerker liegt im ersten Obergeschoss und ist nur über eine Holztreppe zu erreichen. Die beiden Erker im obersten sichtbaren Geschoss lassen vielleicht Rückschlüsse auf die mögliche Lage der Türmerstube zu. H.S.

Lit.: Baumert/Grüll, Burgen und Schlösser, S. 60–64; Klimesch, Wiederentdeckung; Großmann, Mythos Burg, S. 169 (Abb.) und S. 172, Kat.-Nr. 5.1 (Thomas Kühtreiber); Schultes/Prokisch, Gotikschätze, S. 189f., Kat.-Nr. I/3/13 (Lothar Schultes/Thomas Kühtreiber)



Detailsicht

Die Dornburg bei Mühldorf a. Inn spielte mehrfach eine Rolle in den Auseinandersetzungen zwischen bayerischen Herzögen und Salzburger Erzbischöfen.

Lesefunde zeugen vom Alltagsleben auf der Burg im Mittelalter und in der frühen Neuzeit.

### 30 Lesefunde

Dornburg bei Erharting, Lkr. Mühldorf a. Inn; Eisen, Bronze, Silber, Keramik,

Küchenmesser: L. 36

Archäologische Staatssammlung – Museum für Vor- und Frühgeschichte, München

Die Dornburg liegt am Nordrand des Isentals, unweit der Gemeinde Erharting, auf einem nach Westen weisenden Sporn. Das in vier Erhebungen gegliederte Gelände fällt nach drei Seiten über 100 Höhenmeter steil ab. Heute sind außer dem Halsgraben keine Baustrukturen mehr obertägig erkennbar. Nordwestlich der Burg befand sich unmittelbar anschließend eine karolingisch-ottonische Befestigung, beide Anlagen besaßen strategische Bedeutung durch ihre Nähe zur Straßenverbindung Landshut–Inntal.

Die Familie der Dornburger ist in einer Schenkungsurkunde des Jahres 1074 erstmals belegt, bestand vielleicht aber schon im 10. Jahrhundert. Nach dem Aussterben des Geschlechts 1225 stritten bis in das 14. Jahrhundert (nieder-)bayerische Herzöge und

Salzburger Erzbischöfe um den Besitz der Burg. Nach mehreren Zerstörungen und Wiederaufbauten entschied die Österreicher den Konflikt für sich – nach den Schriftquellen zählt die Dornburg zu den am meisten zerstörten und wieder aufgebauten Anlagen Bayerns. Vom 15. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts war die Burg dann ein eher unbedeutendes salzburgisches Lehen. Sie wechselte in der Folgezeit oft den Besitzer und wurde 1780 aufgegeben.

Abbildungen und Beschreibungen der mittelalterlichen Burg sind nicht überliefert, für das Jahr 1723 werden ein zweistöckiges gemauertes Haus sowie Stallungen und eine Scheune aus Holz genannt. Die Schriftquellen lassen sich durch eine Reihe von Lesefunden gut ergänzen, die zudem den Alltag auf der Burg illustrieren. Die mittelalterlichen

Münzen datieren hauptsächlich in deren Hauptphase im 13. und 14. Jahrhundert. Abgesehen von einer ganzen Reihe Geschosspitzen bezeugen nur wenige Objekte, wie ein Dolch, den militärischen Aspekt der Anlage. Zahlreiche Funde stehen hingegen mit der Pferdehaltung in Verbindung, darunter ein Striegel und ein Hufschmiedhammer. Andere entstammen dem handwerklich-landwirtschaftlichen Bereich, wie Zimmermannsbeil, Ahle und Sichel. Schreibgriffel und Buchbeschlage deuten den Verwaltungsaspekt der Burg an, aber auch die Bildung zumindest einiger Bewohner. Selbst Musikinstrumente sind durch das Fragment eines Wächterhorns und einige Maultrommeln vertreten.

M. W.

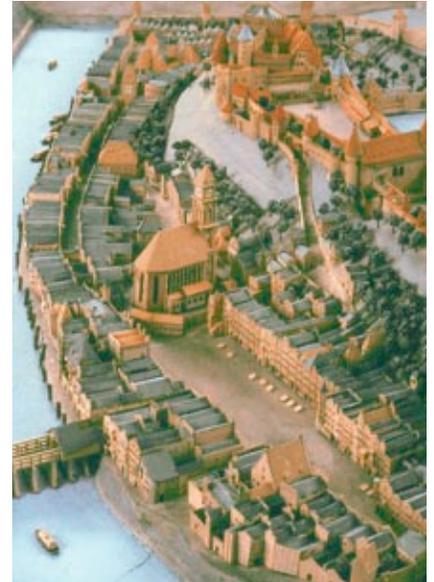
Lit.: Englbrecht, Dornberg; Matejka, Funde



Das Modell des Straubinger Drechslermeisters Jakob Sandtner vermittelt ein anschauliches Bild der Herzogstadt Burghausen in der frühen Neuzeit.

### 31 Kopie des Stadtmodells Burghausen

Original: Jakob Sandtner, 1574; Kopie: Josef Dinges, 1932; Holz, gefasst, 117 x 257 x 146  
Stadtmuseum Burghausen (1042)



Im Jahr 1568 schuf der Straubinger Drechslermeister Jakob Sandtner ein Modell seiner Heimatstadt. Wohl aufgrund dieser detailgetreuen Darstellung beauftragte ihn Herzog Albrecht V. von Bayern mit Modellen seiner drei bayerischen Regierungsstädte München (1570), Landshut (1571) und Burghausen (1574) sowie der Festungsstadt Ingolstadt (1572) für die kurz zuvor gegründete herzogliche Kunstammer im neuen Marstallgebäude des Alten Hofes in München. Nach mehreren Zwischenstationen gelangten die Stadtmodelle 1867 schließlich in das Bayerische Nationalmuseum, wo sie seither ausgestellt sind.

Jakob Sandtner baute seine Modelle aus Lindenholz und fasste sie farbig. Sie wurden, mit Ausnahme des Straubinger Modells, im Maßstab zwischen 1:616 und 1:750 gefertigt, das Burghausener Modell im Maßstab 1:662. Ihnen gemeinsam ist eine vergrößerte Darstellung der wichtigsten Plätze und Gassen sowie der Hauptgebäude, wodurch Jakob Sandtner ihre Dominanz im Stadtbild zu verdeutlichen suchte. Die Modelle überliefern ein anschauliches und detailliertes Bild der Stadtopografien in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts und stellen eine wich-

tige Quelle für die Datierung von Gebäuden dar. Zudem verkörpern sie die Fortschritte auf dem Gebiet der Geografie und Kartografie im Kontext der Renaissance. Für Burghausen ist interessant, dass das Modell Jakob Sandtners den Zustand der Burg im späten Mittelalter widerspiegelt. Denn nach den großen Baumaßnahmen zwischen 1476 und 1494 unter dem niederbayerischen Herzog Georg dem Reichen, die zum Ausbau der Burghausener Burg zu einer der beeindruckendsten spätmittelalterlichen Festungsanlagen führ-

ten, gab es erst wieder 1628 bzw. 1643 größere Bautätigkeit.

Das 1899 vom Stadt- und Altertumsverein Burghausen gegründete Heimatmuseum beauftragte 1930 den Studienprofessor Josef Dinges aus Landsberg am Lech, für seine Sammlung eine Kopie des Burghausener Sandtnermodells zu fertigen. Seit 1932 ist dieses in „lebendigerem Kolorit“ als das Original gehaltene Modell im Stadtmuseum Burghausen ausgestellt.

E. G.

Lit.: von Reitzenstein, Burghausen



Bei der Errichtung der monumentalen Burgmauern waren Steinsetzzangen zum Hochheben der schweren Steinquader unverzichtbare Werkzeuge.

### 32 Steinsetzzange

14. Jahrhundert; Schmiedeeisen, 38 x 102

Oberösterreichische Landesmuseen, Mühlviertler Schlossmuseum, Freistadt (10529)



33 d (Detailansicht)

Burg und Kirche haben als die bedeutendsten, noch heute sichtbaren Hinterlassenschaften des Mittelalters zu gelten, die Zeitgenossen und Nachwelt gleichermaßen durch ihre baulich-künstlerischen Formen wie technischen Innovationen beeindruckt haben und noch beeindrucken. Viele der für ihren Bau wichtigen Techniken und Arbeitsmittel, die nach der Antike in Vergessenheit geraten waren, wurden in mittelalterlicher Zeit wiederentdeckt oder gar neu erfunden. Derart wegweisende Entwicklun-

gen erfolgten seit 1100 vor allem im Bereich des vertikalen Lastentransports mit der Einführung mechanischer Hebezeuge wie Kräne und Flasenzüge (Kat.-Nr. 33). Zum Aufziehen größerer Steine und Quader nutzten die Bauleute seit dem 12. Jahrhundert die Steinsetzzange oder Hebeklaue. Sie bestand aus zwei s-förmig gebogenen und sich kreuzenden eisernen Greifarmen, die ein Gelenkbolzen miteinander verband. An ihren beiden oberen Enden waren zwei beweglich in einen Eisenring eingehängte Kettenglieder angebracht. Wenn die Steinsetzzange mit dem am Eisenring befestigten Tau durch einen Kran oder eine Hebewinde an- oder hochgezogen wurde, umfassten die Zangenbacken den Stein seitlich und die nach innen gerichteten Dornen hakten sich in die vorher eingeschlagenen Zangenlöcher ein. H.S.

Lit.: Binding, Baubetrieb, S. 422–425; Binding, Bautechnik, S. 73–76; Binding, Mittelalterlicher Baubetrieb, Abb. 65, 67, 601, 602a, 603; Ludwig/Schmidtchen, Metalle und Macht, S. 135–138, 448–451; Wurster/Loibl, Ritterburg, Bd. 1, S. 51f., Kat.-Nr. 4/83 (Adolf Hofstetter)



Burg Burghausen

*Die Welfen waren bis in das Hochmittelalter das bedeutendste Herrschergeschlecht in Bayern.*

### 92 Wappenstein aus Steingaden

Ende 12. Jahrhundert; Molassesandstein, 107 x 72,5 x 24  
Bayerisches Nationalmuseum, München (MA 121)

Das Prämonstratenserkloster Steingaden wurde 1147 von Welf VI., welfischer Herzog und seit 1152 Markgraf der Toskana, 80 Kilometer südlich von Augsburg oberhalb des Lechtals gegründet. Der unter Welf errichtete romanische Bau der Klosterkirche hat sich in größeren Teilen bis heute bewahrt. Zusätzliche Bedeutung erhielt das Kloster durch die Erinnerung an den 1167 in Italien verstorbenen einzigen Sohn des Stifters, Welf VII., sowie

durch das Grab des 1191 verstorbenen Welf VI. selbst. Den Wappenstein erwarb das Bayerische Nationalmuseum 1860 für 25 Gulden aus Privathand; er war seinerzeit am so genannten Sattler- oder Schneiderhaus, Besitz eines Peter Fichtner, in Steingaden eingemauert. In einem Brief an den Gründer des Bayerischen Nationalmuseums, König Maximilian II., beschreibt der erste Direktor des Hauses, Freiherr von Aretin, das Anwesen als das ehemalige Pfört-

nerhaus des Klosters. Ob der Stein, wie oft behauptet, ursprünglich aus der in den Bauernkriegen zerstörten Grabanlage der welfischen Herzöge stammte, wird sich kaum noch entscheiden lassen. Aretin erkannte die Darstellung als welfischen Löwen und verband ihn mit der Zeit Welfs VII., eine Datierung, die in der jüngsten Literatur wieder aufgenommen wurde, nachdem man das Werk zuvor allgemeiner um 1200 angesetzt hatte. Die Heraldik war damals noch sehr jung, der Wappenstein aus Steingaden gilt als die älteste Darstellung im monumentalen Format. Der schlanke, steil aufgerichtete Löwe steht später für das Wappen des welfischen Stammlandes Lüneburg. Dabei erinnert das Haupt etwas an die Greifenköpfe einiger früher welfischer Wappenbilder; die Abtei Steingaden selbst nahm einen Greifenlöwen später in ihr Wappen auf. Auch sonst ist die Wiedergabe des Tieres extrem stilisiert, der Schweif vegetabil überformt. Besonders betont sind Zähne und Klauen als Zeichen der Wehrhaftigkeit. Den unversehrten oberen Rand des Steins schmückt ein Zahnschnitt, wie er ähnlich auch die Brust des Tieres säumt. Die Schildform erinnert an Wappendarstellungen des 14. Jahrhunderts. Man hat sie mit Verweis auf die unterschiedliche Behandlung der Oberfläche für eine spätere Zutat erklärt, doch könnte diese im Original bewusst als kontrastierendes Mittel eingesetzt worden sein. Zugleich scheint die Gestalt des Löwen auf die Schildform Bezug zu nehmen. Reminiszenzen an italienische Kunst hat man mit der Person Welfs erklärt, dessen Herrschaftsgebiet 20 Jahre lang große Teile Mittelitaliens umfasste.

M. We.



Lit.: Halm/Lill, Bildwerke, Kat.-Nr. 11;  
Krohm, Naumburger Meister, Bd. 2,  
S. 1023f., Kat.-Nr. XI.12 (Václav Vok  
Filip); Luckhardt, Heinrich der Löwe, Bd. 1,  
S. 96–98, Kat.-Nr. B14 (Ulrich Schäfer)

*Der Babenberger Leopold III. war Markgraf in der Grenzregion des bayerischen Herrschaftsbereichs zwischen der Enns und dem Wienerwald.*

### 93 Büstenreliquiar des hl. Leopold

Joseph Moser (1715–1801), Werkstatt; Wien, um 1760/70; Silber, zum Teil vergoldet, gegossen, ziseliert; Kupfer vergoldet, ziseliert, graviert; Glas; Klosterarbeit, 42 x 21 x 15,5; Wiener Freiheitsstempel FR von 1809/10 am Kreuz des Erzherzogshutes  
Museum im Benediktinerstift St. Paul im Lavanttal

Markgraf Leopold III. aus dem Geschlecht der Babenberger trat um 1095 die Herrschaft an und regierte bis 1136. Die Babenberger waren mit den bayerischen Herzögen aus dem Geschlecht der Luitpoldingen verwandt; sie schufen sich aber eine eigenständige Familientradition, wonach einer der ersten Vorfahren ein Graf Adalbert von der Burg in Bamberg gewesen sei, dessen Herrschaftsgebiet eine Grenzregion des bayerischen Herrschafts-

bereichs umfasst hatte, die „marcha orientalis“, der Donauraum zwischen der Enns und dem Wiener Wald bis zur Leitha. Durch seine Heirat mit Agnes, der Tochter Kaiser Heinrichs IV., gelang Leopold III. der Aufstieg in die höchste Reichsaristokratie. 1125 zählte er zu den möglichen Thronanwärtern bei der Nachfolge seines Schwagers Heinrich V. Leopolds Verdienste um den Landesausbau, die Förderung der Städte wie Wien und seine Klostergründungen Heiligenkreuz, Seitenstetten und Klosterneuburg, wo er auch begraben ist, prägten die Entwicklung des Landes.

Aus der Ehe mit Agnes entstammten Markgraf Leopold IV. (gest. 1141), zwischen 1139 und 1141 Herzog von Bayern, und Otto (gest. 1158), der spätere Bischof von Freising. 1485 heiliggesprochen, wurde Leopold 1663 zum Landespatron von Österreich sowie zum Patron von Wien, Ober- und Niederösterreich erhoben.

Nach der Überführung der Habsburgerbeine aus Königsfelden/Schweiz nach St. Blasien am 14. November 1770 fanden am nächsten Tag, dem – bewusst gewählten – Festtag des hl. Leopold, die Exequien statt. Auch der Altar der neu geschaffenen Habsburgergruft war ihm geweiht. Für diesen Altar erbat Fürstabt Martin II. Gerbert (1764–1793) von Maria Theresia die Überlassung einer Leopoldreliquie, was die Kaiserin in einem Brief vom 9. Februar 1771 zusagte. Die in Klosterneuburg aus den Beckenknochen entnommene Partikel traf bereits am 21. April 1771 in St. Blasien ein. Das Büstenreliquiar selbst wurde den Beständen der Wiener Hofschatzkammer entnommen, wo es bereits in einem Nachtrag zum Inventar von 1758 als Teil einer Reihe von sechs Reliquienbüsten kanonisierter Monarchen und Schutzpatrone der Habsburger verzeichnet war (drei Büsten befinden sich heute im Ungarischen Nationalmuseum in Budapest). Die entnommene Leopoldbüste wurde 1776 ersetzt.



Das Büstenreliquiar, geprägt vom Kontrast aus Silber und Gold, zeigt insbesondere bei den beiden Kartuschen eine deutlich zur Spiegelsymmetrie neigende Gestaltung, die bereits auf das Spätrococo verweist. Es trägt keine Meistermarke, wird jedoch – zusammen mit der ganzen, in der Sockelgestaltung identischen Serie – der Werkstatt des Wiener Goldschmieds Joseph Moser zugeschrieben, der zu den besten Goldschmieden der Stadt gehörte und häufig vom Kaiserhaus beauftragt wurde. Der dreibeinige, vollständig vergoldete Sockel ist in C- und S-Schwüngen gestaltet, die mattierte Felder einrahmen, Akanthusblätter und Rocailles

sind weitere Stilelemente. Die Schau- seite ziert im unteren Bereich eine rocaillgerahmte Kartusche mit der Bezeichnung „S: Leopoldi“, die sich auf die Reliquie im Schaugefäß darüber bezieht. Der Rahmen seiner hochovalen Öffnung ist als Kartusche mit Rocaillewerk und Blumengirlanden ausgebildet. Auf der oberen Platte des Sockels ruht die silberne Büste des hl. Leopold, an der lediglich die Borten des Mantels einen goldenen Akzent setzen. Die Gestaltung konzentriert sich ansonsten auf das Haupt des Heiligen, der als älterer Mann mit Vollbart dargestellt ist. Als Zeichen seines Rangs trägt er den Erzherzogshut. W.J./H.K.

Lit.: Brunner, Leopold; Ginhart, Kunstdenkmäler des Benediktinerstifts St. Paul, S. 245, Nr. 6; Grabmayer, Schatzhaus Kärntens, Bd. 1, S. 266f., Kat.-Nr. 14.9 (Barbara Wild, mit weiterführender Literatur); Kronbichler/Seipel, Glanz, S. 133, Kat.-Nr. 52 (Barbara Kamler-Wild); Röhrig/Stangler, Der heilige Leopold, Kat.-Nr. 568; Römer, St. Blasien, Bd. 1, S. 228, Kat.-Nr. 184 (Johann Michael Fritz); Weltliche und Geistliche Schatzkammer, S. 332, Kat.-Nr. 177 (Stefan Krenn); Wild, Joseph Moser, S. 118f., Kat.-Nr. 10.3 (Anne Pállfy);

*Der Kampf um die Kaiserwürde stellt den Höhepunkt in den Auseinandersetzungen zwischen Wittelsbach und Habsburg dar.*

#### 94 Kaiser Ludwig der Bayer und Schwertübergabe

Nürnberg, um 1560–1570; Wasserfarbenmalerei mit Goldhörung/Papier, 2 Blätter, 49,5 x 34,5  
Staatsarchiv Nürnberg (Rep. 506 Bildsammlung 19.4)



Die Reichsstadt Nürnberg und Kaiser Ludwig den Bayern (1314–1347) verband zeitlebens ein enges Verhältnis, das sich gleichermaßen politisch, wirtschaftlich und kulturell manifestierte. Der Kaiser vergalt die Reichstreue der Stadt und die Finanzhilfe ihrer Bürger bei insgesamt 74 Aufenthalten durch die Abhaltung bedeutender Versammlungen und die Verleihung wichtiger Privilegien. Rat und Bürger Nürnbergs brachten ihre stetige Königsnähe und den beanspruchten hohen politischen Rang ihrer Stadt militärisch und in der künstlerischen Ausgestaltung ihres zwischen 1332 und 1340 errichteten gotischen Rathauses sinnfällig zum Ausdruck. Dessen Herzstück bildete der mit Skulpturen, Fresken und farbigen Reliefs reich ausgestattete, 39 Meter lange und 12 Meter breite öffentliche Sitzungssaal, der größte Profanbau seiner Zeit nördlich der Alpen.

Von der einstigen Raumausstattung haben sich – nach massiven Veränderungen 1520/21 und kriegsbedingter Zerstörung 1945 – nur die beiden steinernen, kurz vor 1340 entstandenen Reliefs an der östlichen Stirnwand des wieder aufgebauten Saals erhalten. Zu beiden Seiten eines kapellenartigen Chors angebracht, werden sie der so genannten Sebalder Skulpturenwerkstatt zugewiesen. Das rechte Relief repräsentiert den Schirmherrn der Stadt, Ludwig den Bayern. Der Kaiser thront, flankiert von zwei Adlern, im vollen herrscherlichen Ornat über zwei Löwen. Er trägt einen weit geöffneten

Mantel, unter dem die Stola, Zeichen der kaiserlichen Priestergleichheit, und ein mit Kreuzen bestickter Gürtel zu erkennen sind. Sein Haupt zieren eine mit Lilien geschmückte große Bügelskronen und eine Mitra.

Gegenüber seiner konzeptionellen Vorlage des seit 1328 verwendeten kaiserlichen Majestätssiegels weist das Relief mehrere signifikante Änderungen auf. Als wichtigste Neuerung hat die Krönung des Kaisers durch zwei Engel zu gelten. Diese politisch aufgeladene Darstellung versinnbildlicht die Vorstellung Ludwigs und seiner Anhänger von der absoluten Gottunmittelbarkeit und eigenständigen Sakralität des Kaisertums, die der Nürnberger Rat als Auftraggeber des Kunstwerks offenbar teilte.

Das zweite Relief, die so genannte Schwertübergabe, entzieht sich bis heute einer überzeugenden Deutung. Es stellt eine größere thronende und eine kleinere kniende Figur dar; beide halten zwischen sich ein langes Schwert mit einem darauf liegenden hellen Stab, an das weiße Handschuhe und ein Schwertgürtel befestigt sind. Die ältere Forschung hat die vermeintlichen Frauengestalten als Personifikationen der Norimberga (Stadt Nürnberg) und Brabantia (Herzogtum Brabant) interpretiert, die an die gemeinsamen Handelsbeziehungen durch Übergabe von Geschenken erinnern. Die universale rechtliche Symbolik und Funktion von Schwert, Stab und Handschuh als Investitursymbole legen jedoch eine andere Deutung nahe. Die dargestellte Szene setzt die Übertragung

wichtiger Hoheitsrechte an die Stadt Nürnberg oder an deren einflussreichen Bürger Konrad Groß ins Bild, dem der Kaiser 1339 Hoheitsrechte wie Gerichtsbarkeit und Zoll verpfändete. Rainer Kahsnitz deutet die kleinere kniende Gestalt als Konrad Groß oder als eine andere Person des Nürnberger Stadtrigiments, die größere, sitzende als Vertreter des Kaisers.

Die beiden farbigen Miniaturen, die die Steinreliefs im Rathaussaal wiedergeben, wurden erst 1975 entdeckt. Zwischen 1560 und 1570 entstanden, geben sie der Forschung bis heute Rätsel auf. Sie enthalten keinerlei Hinweis auf Zeit und Ort ihrer Entstehung, noch auf ihre Zweckbestimmung oder den Künstler. Gegenüber ihrer Vorlage präzisieren die sorgfältig ausgeführten Aquarelle viele Details, die im Original infolge wiederholter Bemalungen und kriegsbedingter Zerstörungen verloren gingen. Die Nachzeichnung des Reliefs Ludwigs des Bayern weist an der Kreuzungsstelle der herrscherlichen Stola ein geviertheiltes Wappen von Pfalz-Bayern auf, dessen heraldische Ehrenposition oben rechts der Pfälzer Löwe einnimmt. *H.S.*

Lit.: Bott, Nürnberg 1300–1550, Kat.-Nr. 13 (Rainer Kahsnitz), S. 127–131; Haas, Forschungen, bes. S. 50–54, Abb. 3–9, 16–17; Mende, Nürnberger Rathaus, Bd. 1, S. 34f. mit Abb. 2, S. 27–30, 145 und Farbtafel VIII (S. 148), Bd. 2 (in Vorbereitung), Kat.-Nr. 586, 589, 600, Abb. 193–202; Stolz, Norimberga; Suckale, Hofkunst, S. 111f., 257–259, Kat.-Nr. 68

*König Rudolf von Habsburg verlieh das Herzogtum Österreich an seine Söhne und begründete damit die Herrschaft der Habsburger in Österreich.*

### 95 Gemäldekopie der Grabplatte Rudolfs I.

Hans Knoder(er); Speyer, 1508; Tempera/Leinwand, 219,5 x 76  
Kunsthistorisches Museum – Kunstammer, Wien (KK 9)



Gemäß einer erhaltenen Zahlungsbestätigung über vier Gulden vom 24. April 1508 fertigte der Augsburger Hofmaler Hans Knoderer wohl im Jahr 1508 im Auftrag Kaiser Maximilians I. zu Speyer eine Gemäldekopie der um 1290, also noch zu Lebzeiten des Königs, gefertigten Grabtumba Rudolfs I., deren „Verismus“ bereits von Zeitgenossen bemerkt worden war. Das aus Sandstein gearbeitete Grabmal zeigt den König nach dem Interregnum mit gealterten Zügen, die Augen geöffnet, als stehende Ganzkörperfigur mit Krone, Zepter und Reichsapfel, zu Füßen einen Löwen. Er trägt ein knöchellanges, faltenreich fallendes Kleid mit Reichsadlerwappenschild auf der Brust und habsburgischen Tassellöwen an den Schultern. Außergewöhnlich ist das Fehlen eines Kissens. Die Umschrift („RVDOLFVS · DE · HABESBVRG · ROMANORVM · REX · ANNO · REGNI · SVO · XVIII · ANNO · DNI · MCCXCI · MENSE · IVLIO · IN · DIE · DIVISIONIS · APPOSTOLORVM“) verweist auf Titel, Regierungsdauer und Todesdatum (15. Juli 1291). Die Grabplatte war möglicherweise ursprünglich nicht für den Dom, sondern für den vermeintlichen Sterbeort Rudolfs, die Kapelle des Speyerer Johanniterfriedhofs, bestimmt, wo Knoderer auch sein Gemälde anfertigte.

Der in vielfältiger Weise für Maximilian I. tätige Maler Hans Knoderer schuf dieses Gemälde, das wahrscheinlich die unversehrte Tumba überliefert, im Rahmen der – nicht zustande gekom-

menen – Monumentalgrablege, die Maximilian für die zu Speyer bestatteten Könige und Kaiser geplant hatte. Auffallend ist ein Deckelgefäß, das der Dargestellte anstatt des Reichsapfels in der linken Hand hält, von der Forschung seit Oswald Redlich als seltenes Attribut eines Salbgefäßes gedeutet. Der Münchner Ägidius (Gilg) Sesselschreiber, der die großen Standbilder für das Maximiliansgrabmal in der Innsbrucker Hofkirche entwarf, nahm Knoderers Gemälde für die Bronzestatue Rudolfs I. als Vorlage. Der doppelten, doch verzahnten Dimension der maximilianeischen „gedechtnus“-Politik – Sicherung des Gedenkens vor allem nach dynastischen Motiven, aber auch der eigenen „fama“ – diente auch das Speyerer Grablegeprojekt, mit dem sich Maximilian I. in der Tradition des Reichs, seiner königlich-kaiserlichen Vorgänger, aber auch in die Reihe weiterer Habsburgerherrscher zu verorten suchte. *Ch.P.*

Lit.: Körner, Individuum, S. 115–119;  
Krieger, Rudolf von Habsburg, S. 227–232;  
Trnek, Gemäldekopie

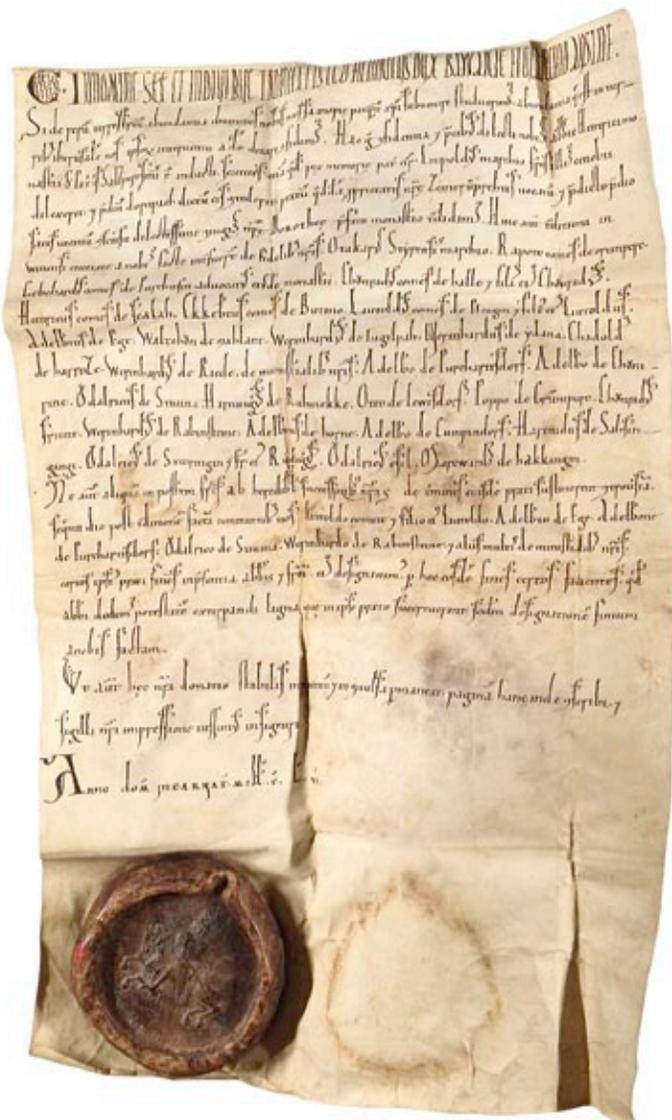


Detailansicht und  
originale Grabplatte

Heinrich II. Jasomirgott aus dem Geschlecht der Babenberger war von 1141 bis 1156 Herzog von Bayern.

### 96 Urkunde

Heinrich II. Herzog von Bayern und Markgraf von Österreich schenkt mit Zustimmung seiner Frau dem Kloster St. Peter in Salzburg eine Wiese bei Dornbach samt dem Recht der Rodung. Wien und Dornbach, 1156 (vor September); Pergament, 54 x 33, mit Siegel des Herzogs Heinrich II. von Bayern Archiv der Erzabtei St. Peter, Salzburg (Urk. Nr. 21)



Den österreichischen Markgrafen und Herzögen aus dem Geschlecht der Babenberger gelang es, sich in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts in Verbindung mit dem Bistum Passau gegen ihre Konkurrenten, die Sighardinger und die Grafen von Vornbach durchzusetzen und damit den Weg für den Aufstieg Wiens zur Hauptstadt des Herzogtums Österreich (ab 1156) frei zu machen.

Bereits 1044 hatte die Abtei St. Peter in Salzburg von ihrem Vogt, Graf Sizo (Sigehard), zwei Edelmansshufen an der Als (heute Wien XVII) geschenkt bekommen (Kat.-Nr. 37). Sie gehörten offenbar zur Ausstattung der Wiener Peterskirche, die 1137 als älteste Pfarrkirche von Wien erscheint. Bischof Reginmar von Passau erreichte wohl noch von Markgraf Leopold III. (gest. 1136), dass ihm 1137 die Peterskirche übertragen wurde, die bis dahin dem Kloster St. Peter in Salzburg unterstan-

den hatte. Zum Ausgleich erhielt das Kloster bereits 1136 die beiden Hufen an der Als, die ihm entfremdet worden waren, zurück und dazu in den beiden folgenden Jahrzehnten noch umfangreichen Besitz in Dornbach mit großen Weingütern. Da die Schenkung Herzog Heinrichs II. Jasomirgott 1156 in Anwesenheit zahlreicher Hochadeliger mit dem steirischen Markgrafen Otakar III. sowie dem Grafen Gebhard von Burghausen aus der Sippe der Sighardinger, dem Vogt von St. Peter, erfolgte, fand sie wohl anlässlich eines Hoftags in Wien statt. Geschrieben ist die Urkunde von Heinrich, dem Abt von St. Peter in Salzburg. Die Bezeichnung der Wiese „Zemerüprehtis“ („Zum hl. Ruprecht“), wohl der späteren Salzburgerwiese, erinnert an die Präsenz Salzburgs im Wiener Raum ebenso wie sich der Stadtteil Michaelbeuern (Wien IX und XVIII) auf die Sighardinger bezieht. Dieses Gebiet war im 9. Jahrhun-

dert zunächst von Salzburg aus missioniert worden, die älteste Kirche war dem hl. Ruprecht, dem Patron Salzburgs, geweiht, und die Pfarrkirche St. Peter wurde bis 1137 von Mönchen aus St. Peter betreut. Als Ersatz errichtete St. Peter in Dornbach eine Kapelle, die 1139 durch den Bischof von Passau geweiht wurde und schrittweise die Rechte einer Pfarrkirche erhielt. Die Pfarre Dornbach war St. Peter inkorporiert, sie wurde bis 1982 von Mönchen aus St. Peter betreut und befindet sich seit 1995 im Besitz der Erzdiözese Wien. Ihre Weingüter in Dornbach hat die Erzabtei St. Peter zum Großteil verpachtet, unterhält dort aber noch eine Gutsverwaltung und eine Buschenschänke.

H.D.

Druck: Mitis, Urkundenbuch, Bd. 1, S. 31f. Nr. 23

Lit.: Lohrmann, Dornbacher Besitz, S. 187–201; Mitterauer, Pfarre Dornbach

Bischof Otto von Freising war an der Erhebung Österreichs zum Herzogtum 1156 maßgeblich beteiligt und bietet dazu den ausführlichsten Bericht.

### 97a Otto von Freising, Historia de duabus civitatibus

Elsass, um 1250; Handschrift/Pergament, 32 x 22

Veneranda Biblioteca Ambrosiana, Mailand (S. P. 48 [ehem. F. 129])

### 97b Otto von Freising, Gesta Friderici

Zisterzienserkloster Sittich/Stična (Slowenien), um 1180;

Handschrift/Pergament, 31 x 19,5

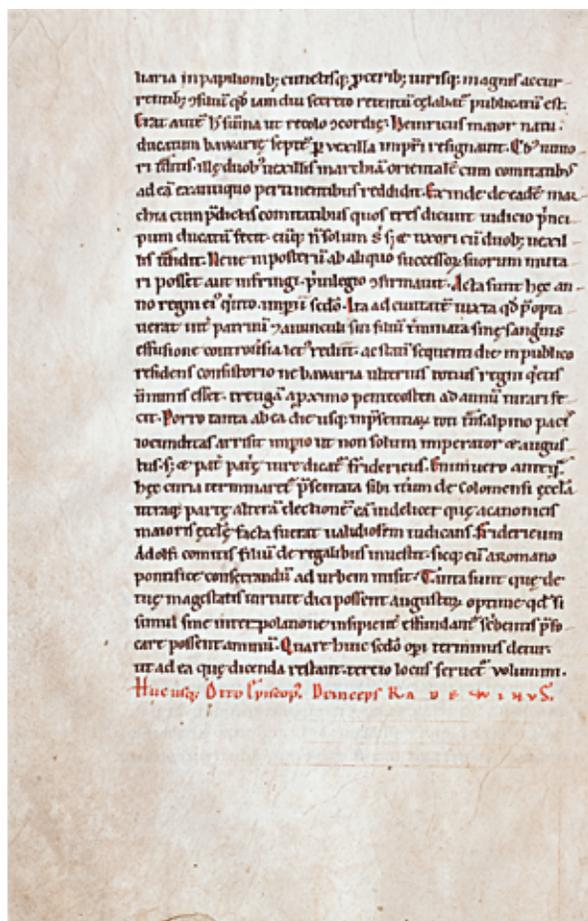
Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel (Cod. Guelf. 206 Helmst.)

Markgraf Leopold III. von Österreich (gest. 1136) aus dem Geschlecht der Babenberger und seine Frau Agnes, eine Tochter Kaiser Heinrichs IV., hatten zusammen elf Kinder. Während die älteren Söhne Leopold und Heinrich für eine künftige politische Rolle erzogen wurden und nacheinander zu Herzögen von Bayern aufstiegen, wurden die beiden jüngsten Otto und Konrad auf eine kirchliche Karriere vorbereitet. Otto, geboren um 1112, schickte man sogar zum Studium nach Paris, wo er die bedeutendsten Theologen seiner Zeit hörte. Überraschend trat er dann jedoch in den strengen Reformorden der Zisterzienser ein und verbrachte einige Jahre als Mönch im französischen Kloster Morimond.

Im Frühjahr 1138 wurde Konrad III. zum König gewählt, ein Sohn der Agnes aus ihrer ersten Ehe mit Herzog Friedrich von Schwaben. Konrad berief noch im selben Jahr seinen Halbbruder Otto auf den vakanten Bischofsstuhl von Freising. Damit wollte er ein Gegengewicht zum welfischen Machtblock im Westen Bayerns schaffen, denn gleichzeitig entzog Konrad aus reichspolitischen Gründen das Herzogtum Bayern dem Welfen Heinrich dem Stolzen und verlieh es mit Leopold IV. von Österreich einem weiteren babenbergischen Halbbruder. Es kam zu einem jahrelangen Streit zwischen Babenbergern und Welfen um die bayerische Herzogswürde, der sich phasenweise zu einem regelrechten Krieg auswuchs.



97a



97b

Dabei wurde auch das Bistum Freising in Mitleidenschaft gezogen, unter anderem durch die Zerstörung der wichtigen Isarbrücke in Föhring und die gewaltsame Verlegung des bischöflichen Markts ins welfische München.

Vor diesem bewegten Hintergrund verfasste Otto in den 1140er-Jahren eine umfangreiche „Geschichte der zwei Staaten“. In ihr stellte er nach dem Vorbild von Augustinus’ „De civitate Dei“, die Weltgeschichte von Anfang bis Ende als einen Kampf zwischen Gut und Böse dar und versuchte alle historischen Personen, Ereignisse und Phänomene diesen beiden metaphysischen Prinzipien zuzuordnen. Damit schuf Otto das bedeutendste geschichtsphilosophische Werk des gesamten Mittelalters, bietet es doch weniger eine nüchterne Chronik der Ereignisse, die man anderswo genauer nachlesen kann, als vielmehr deren theologische Deutung. Die schweren Konflikte seiner eigenen Zeit interpretierte Otto dabei als Vorboten des kommenden Weltendes.

Nach dem Tod Königs Konrads III. und dem Herrschaftsantritt Friedrichs I. im Jahr 1152 war der Freisinger Bischof maßgeblich daran beteiligt, eine Lösung im welfisch-babenbergischen Streit um das Herzogtum Bayern zu finden. Nach langwierigen Verhandlungen verzichtete Ottos Bruder Heinrich Jasomirgott 1156 auf die bayerische Herzogswürde und erhielt stattdessen, um seinen fürstlichen Rang zu wahren, den Titel eines Herzogs von Österreich. Damit konnte der Welfe Heinrich der Löwe das Herzogtum in Bayern übernehmen, das er seit Jahren für sich beansprucht hatte. Bekannt gegeben wurde diese Lösung durch einen feierlichen Akt am 8. Sep-

tember 1156 auf den Wiesen von Barbing nahe Regensburg, bei dem Heinrich Jasomirgott zunächst sieben Fahnen, die das Land Bayern symbolisierten, Kaiser Friedrich überreichte und dieser fünf davon an den neuen bayerischen Herzog Heinrich den Löwen weitergab, die anderen beiden als Symbol für das neu geschaffene Herzogtum Österreich an Heinrich Jasomirgott.

Den ausführlichsten Bericht sowohl über die Verhandlungen im Vorfeld wie auch über die öffentliche Inszenierung dieses Ausgleichs auf dem Regensburger Hoftag verdanken wir wiederum Otto von Freising. In seinen wenig später verfassten „Gesta Friderici“ schildert er in einzigartiger Ausführlichkeit die politischen Erfolge Friedrich Barbarossas in seinen ersten Regierungsjahren, mit dem Höhepunkt in der Beilegung des Kampfs um Bayern 1156 und dem Friedenszustand, der damit endlich im ganzen Reich herbeigeführt war. An dieser Stelle bricht das Werk ab; eine geplante Weiterführung wurde durch Ottos Tod am 22. September 1158 verhindert. Sein langjähriger Sekretär Rahewin ergänzte es um eine Darstellung der Jahre 1157 bis 1160, um es dann an den Kaiserhof zu übersenden. Beide Werke Ottos haben noch in der Stauferzeit einige Verbreitung gefunden, in mehreren Exemplaren der „Geschichte der zwei Staaten“ wurden ausgewählte Ereignisse illustriert. Im Humanismus entdeckte man Ottos Geschichtswerke dann neu, sie wurden vielfach abgeschrieben und schließlich 1515 erstmals gedruckt. Sie zählen zu den wichtigsten Quellen für die frühstaufische Epoche und prägen unser Bild von dieser Zeit bis heute. R.D.

Lit.: Dendorfer, Herzog und Adel;  
Deutinger, Bischof Otto I. von Freising;  
Schieffer, Otto von Freising